

des Historikers und die kritische Sympathie des Theologen prägen das Buch gleichermaßen. Nur an einer Stelle schlägt der Theologe den Historiker: Die Theologie der 1950er und 1960er Jahre sowie das Zweite Vatikanum werden nicht mehr historisiert. Hier dominieren unkritisch verwandte Quellenbegriffe wie „der theologische Aufbruch in die Welt“ (S. 422) oder „traditionelles Caritasverständnis“ (S. 430). Insgesamt aber liegt ein quellenwie forschungsnahes Werk vor, das umsichtig, reflektiert und selbstbewusst argumentiert. In dem lange unterschätzten caritativen Katholizismus liegt, so macht die Dissertation von Andreas Henkelmann deutlich, erhebliches Potential für die Katholizismusgeschichtsschreibung insgesamt.

*Tübingen*

*Ewald Frie*

*Ludwig, Hartmut*, An der Seite der Entrechteten und Schwachen. Zur Geschichte des „Büro Pfarrer Grüber“ (1938 bis 1940) und der Ev. Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte nach 1945, Berlin: Logos Verlag Berlin, 2009, 195 S., 978-3-8325-2126-4

Das „Büro (Pfarrer) Grüber“ war die wichtigste Hilfseinrichtung für evangelische „Nichtariern“ in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung. Das vorliegende Buch hat eine längere Vorgeschichte, besteht die erste Grundlage doch aus der 1988 an der Humboldt-Universität vorgelegten Habilitationsschrift (also der Promotion B) des Autors, der seither weitere Einzelbeiträge zu diesem Thema geliefert hat. Die Veröffentlichung besorgte die „Evangelische Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte“, die in der Nachfolge des Büros Grüber steht und die damit auch ihre eigene Geschichte geschrieben bekommen hat.

Das Buch besteht aus einem ersten, darstellenden Teil zur Geschichte des Büros Pfarrer Grüber, einem zweiten, biographisch-erinnernden zu den ermordeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Büros sowie einem dritten zur Evangelischen Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte in den Nachkriegsjahren. Nachgestellt ist ein Zeitzeugnis von Walter Sylten, dem Sohn des wichtigsten Mitarbeiters von Heinrich Grüber, des 1942 ermordeten Werner Sylten.

Publikationen zum Thema Kirche und Juden bzw. Kirche und Judenchristen haben es mit einem Sachverhalt zu tun, der sich nicht einfach historisieren lässt. Die Frage der Einschätzung des Verhaltens „der Kirche“ ist immer wieder aktuell, und selbst, wenn man sich vergegenwärtigt, dass der Antisemitismus allgemein tief verwurzelt war, ist doch die weithin zu verzeichnende Untätigkeit der Kirche(n) immer

aufs Neue erschreckend. Verstärkt wird dieses Erschrecken durch die Enttäuschung, dass auch die Bekennende Kirche oft keine erhöhte Sensibilität für die Gefährdeten und Verfolgten zeigte – dass sie in sich uneins und schon der Selbstbezeichnung nach mit anderem befasst war, ist andererseits nur zu bekannt. Umso drängender ist die Frage nach den wenigen Gerechten, die es nicht nur unter den der Bekennenden Kirche Zuzurechnenden gab. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Büros Grüber waren derer einige, sie standen, so der Buchtitel, „An der Seite der Entrechteten und Schwachen“. Auch sie aber waren vor allem mit Christen befasst. Die Kirche stand eben nicht vor der „Judenfrage“, die sie weithin ignorierte, sondern in erster Linie vor der Judenchristenfrage – der nach den christlichen „Nichtariern“ also –, und dafür engagierten sich Menschen aus ihren Reihen.

Der erste Teil zur Geschichte des Büros Grüber macht deutlich, dass seit 1933 etliche Hilfsprojekte geplant wurden, die sich die Kirche (institutionell also die Deutsche Evangelische Kirche oder die Landeskirchen) aber nicht zu eigen machten, ebensowenig tat dies die Diakonie. Namen wie Marga Meusel, Charlotte Friedenthal, Elisabeth Schmitz und Friedrich Weißler stehen für den Ruf, das Schweigen zu brechen, und immerhin kam es 1938 zur Gründung der Hilfsstelle für Christen jüdischer Herkunft. Ihr Leiter wurde Heinrich Grüber, der nun auch Unterstützung beim lutherischen Flügel der Bekennenden Kirche fand, und somit auch in den Bekenntnisbewegungen in den lutherischen Landeskirchen, nicht aber bei Friedrich von Bodelschwingh, um den Grüber warb. Institutionalisiert wurde die Hilfsstelle erst durch die staatliche Anerkennung im Dezember 1938: Nach der Reichspogromnacht sollte sie die Auswanderung von evangelischen „Nichtariern“ befördern. Beteiligt war sie auch an den „Kinderverschickungen“ „nichtarischer“ christlicher, aber auch jüdischer Kinder nach England. Zu solchen Zwecken dienten ökumenische Kontakte, vor allem zu Bischof Bell, aber auch in andere Länder. Ein spezielles Problem resultierte daraus, dass die Verantwortlichen auf staatlicher Seite die christlichen Hilfsstellen für getaufte Juden am liebsten kurzerhand in die „Reichsvereinigung der Juden“ integriert hätten, was immerhin abgewendet werden konnte. Eine engere Zusammenarbeit mit der Reichsvereinigung war das Ergebnis. Sie betraf auch den Aufbau einer „Familienschule“ für Kinder aus betroffenen evangelischen und katholischen Familien. Die erste Leiterin dieser Schule war Klara Hunsche, eine von mehreren mutigen „Vikarinnen“, also nichtordinierten Theologinnen

Dass Grüber bei der Kirche und der Inneren Mission keinen festen Rückhalt fand, gehört zur Tragik der Hilfsstelle. Relativ frei agieren konnte sie ohnehin nur, solange ihre Arbeit den Interessen des Staates und seiner untergeordneten Stellen entsprach, also der Auswanderung förderlich war. Als mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges zuerst die Deportation und dann die Vernichtung der Juden obenan auf der politischen Agenda standen, war die Arbeit der Hilfsstelle überflüssig; sie wurde geschlossen. Grüber, der nach dem Krieg als Beauftragter der EKD bei der Regierung der DDR eine neue Funktion erhielt, wurde in Sachsenhausen eingesperrt, Werner Sylten wurde nach Dachau gebracht und 1942 in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim bei Linz ermordet.

Über Syltens Schicksal und das anderer informiert der zweite Teil des Buches, der zu 14 Personen jeweils einen tabellarischen und einen ausführlichen Lebenslauf bietet. Hier finden sich Schicksale wie das der Studienrätin Margarete Draeger: Sie stammte aus protestantischem Elternhaus, galt aufgrund ihrer Vorfahren als Jüdin und wurde 1933 zwangspensioniert. 1934 ließ sich ihr Mann von ihr scheiden und gab sie damit der Verfolgung preis. Margarete Draeger leitete die „Familien-schule“ und wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Der Ministerialrat Paul Heinitz wurde 1934 zwangspensioniert. Er leitete die Abteilung für Auswanderung im Büro Grüber. Während seine „arische“ Frau bei ihm blieb, obwohl sie ihre Stellung wegen der Ehe mit einem „Nichtarier“ einbüßte, verlor der ebenfalls für Auswanderer zuständige Kaufmann Werner Hirschwald durch Ehescheidung den – wenn auch stets gefährdeten – Schutz einer „privilegierten Mischehe“.

Der dritte Teil des Buches, der Geschichte der Hilfsstelle in den Nachkriegsjahren gewidmet, thematisiert noch einmal das Verhältnis zur Kirche und insbesondere das zum von Eugen Gerstenmaier geleiteten Hilfswerk der EKD. Hier kam die Schuldfrage ins Spiel, die von Grüber und anderen gestellt wurde, nicht zuletzt, um für die ehemals verfolgten „Nichtarier“ Nothilfe und Hilfe zur Wiedereingliederung zu organisieren, zumal sich Gerstenmaier weigerte, sie als besonders unterstützungswürdige Gruppe anzuerkennen. Die jüdischen Hilfsorganisationen wiederum werden mit den Worten Curt Radlauer, des wichtigsten Mitarbeiters Grübers, kritisiert, weil sie die evangelischen „Nichtarier“ nicht an den Spenden aus dem Ausland teilhaben ließen, obwohl diese doch genauso gelitten hätten wie die Juden – eine heute wie damals fragwürdige Nivellierung. Die Erinnerungen Walter Syltens ergänzen die Ausführungen

über die soziale Arbeit der Hilfsstelle bis in die Gegenwart hinein.

Leipzig

Klaus Fitschen

*Catherine Maurer*: Der Caritasverband zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des caritativen Katholizismus in Deutschland, Freiburg i. Br.: Lambertus Verlag 2008. / 328 S. Brosch., ISBN 978-3-7841-0970-1.

In der neueren sozialgeschichtlichen Forschung ist die Geschichte der Wohlfahrtsverbände ein prominentes Thema. Umso erstaunlicher ist es, dass bisher eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte der Caritas, des katholischen Wohlfahrtsverbandes, gefehlt hat. Sie wird nun für die Zeit bis zum Beginn der NS-Herrschaft in der vorliegenden Arbeit geliefert, die an der Sorbonne als geschichtswissenschaftliche Dissertation eingereicht wurde. Geformt im Kulturkampf und darauf bedacht, die eigene Gemeinschaft innerhalb der konfessionellen Schranken zu stabilisieren, gelten die Einrichtungen der Caritas rückblickend als eine zentrale Organisation des katholischen Milieus. Das war zu Beginn ihrer Tätigkeit noch nicht absehbar, ihre Anfänge waren eher mühsam. Erst im Gefolge des Ersten Weltkriegs gelang es den Protagonisten, vom Episkopat anerkannt zu werden und von Seiten der staatlichen Stellen die für eine breite öffentliche Tätigkeit notwendige Förderung zu erhalten. Daraus ergibt sich die klare Gliederung der Arbeit: Nach einer knappen Einleitung werden im ersten Teil die Entstehung der Caritas, deren Voraussetzungen und der schwierige Weg zur Anerkennung geschildert, der zweite Teil beschreibt dann unter der Überschrift „Aufschwung“ die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik.

Die Männer der ersten Stunde – Frauen war noch nicht dabei – gehörten zur Elite des deutschen Katholizismus; sie nahmen das Ungenügen der traditionellen katholischen Wohlfahrtseinrichtungen wahr, gerade im Vergleich mit protestantischen Einrichtungen und der öffentlichen Fürsorge. Hier sahen sie auch ihre Vorbilder, neben der Inneren Mission auch in französischen Wohlfahrtseinrichtungen; der Blick nach Frankreich legte sich von Freiburg und aus dem Rheinland, den beiden ersten Zentren der Caritas, nahe. Im deutschen Katholizismus war die traditionelle Wohlfahrtspflege nie grundsätzlich in Frage gestellt worden, vielmehr hatten der erfolgreiche Ausbau der Pflegeorden seit dem frühen 19. Jahrhundert und der Zusammenschluss Betroffener in ständisch aufgebauten Vereinigungen die Illusion nähren können, dass eine